Maria und Jesus suchen Herberge

Autor(en): **Gfeller, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **52 (1958)**

Heft 24

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925359

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Maria und Jesus suchen Herberge

H. Gfeller

Maria ist todmüde. Schwer hängt sie am Arm von Josef und schleppt sich nur so hin. Sie denkt nur an das eine: Wo finde ich eine Wiege für das Kind, das mir verheißen ist?

Josef weiß, was sie plagt. «Noch eine Stunde», tröstet er, «dort um den Berg herum, dann sind wir da, und alle Not hat ein Ende.»

Wie sie in Bethlehem ankommen, ist es Nacht. In der Herberge «Zur Palme» brennen die Lichter. Josef klopft an. Aber der Wirt weist sie ab. Das Haus ist besetzt.

«Nun denn», sagt Josef, «ich bin froh, daß in der «Palme» kein Platz ist. Gehen wir in das «Goldene Lamm». Das «Goldene Lamm» ist zwar teurer als die «Palme». Aber es ist auch besser.»

Aber das «Goldene Lamm» ist nur für feinere Leute. Diese da sind arm. Darum lügt der Wirt, er habe kein Zimmer frei.

Maria seufzt, Josef tröstet: «Ach, für was überhaupt eine Herberge? Dort um die Ecke herum wohnt ja der Zimmermeister Melchior, bei dem ich gelernt habe. Nette Neute! Wirst sehen, der räumt uns gerne ein Stübchen ein. Daß ich das nicht von Anfang an bedacht habe!»

Aber der Zimmermeister Melchior ist tot und seine Leute begrüßen den einstigen Lehrling Josef nur so unter der Tür. Und wie der so hin- und herredet und darum herum und schließlich fragt, ob sie ihm keine Unterkunft wüßten, in der «Palme» und im «Goldenen Lamm» sei alles besetzt, da weisen sie ihm die Herberge «Zum Raben» und Gute Nacht und fertig.

Die Herberge «Zum Raben» ist eine ärmliche Schenke für grobe Fuhrleute und Kameltreiber, für arme Hirten und Hausierer und so, aber nichts für Maria. So denkt Josef und laut sagt er:

«Ich weiß gar nicht, wo ich meinen Kopf gehabt habe! Gehen wir doch zur Schwester von meines Bruders Frau! Nein aber auch, die Judith hätte es uns übel genommen, wenn wir nicht bei ihr eingekehrt wären! Ihr Mann ist doch der reiche Teppichhändler beim untern Tor. Wirst sehen, Maria, die nehmen uns mit offenen Armen auf!» Fast glaubt Joseph selber an diesen Trost.

Und wirklich, die Judith begrüßt die beiden überaus freundlich und seufzt: «Warum seid Ihr nicht eine Stunde früher gekommen? Jetzt haben wir schon zu Nacht gegessen und abgeräumt, und inzwischen haben wir auch das Gastzimmer besetzt und können euch nicht

einmal ein Bett anbieten!» So jammert sie, aber sie tut nur so. Sie hat gesehen, daß Maria ein Kind erwartet. Ihr Mann, der reiche Teppichhändler, will seine Ruhe haben und keine Störung, und überhaupt sind ihr diese Leute da genau betrachtet gar nicht verwandt. Josef merkt, wie es gemeint ist und dankt und geht und denkt: Also doch in die Herberge «Zum Raben»! Es ist ein Jammer!

Die Herberge «Zum Raben« liegt draußen vor dem obern Tor. Auf dem Weg dahin klopft Josef noch da an, dort an, und findet keinen Einlaß, denn die armen Häuser hat er ausgelassen. O Josef!

Maria weint leise vor sich hin und sie treten ein in die Gaststube «Zum Raben». Bärtige Männer hocken da auf dem Boden, würfeln, trinken, schwatzen, lärmen. Jetzt wird es still — zwei fremde Leute! Der Wirt kommt herbei. Josef bittet um Unterkunft. Die Gäste lauschen. Der Wirt kratzt sich hinter den Ohren.

«Bedaure, kein Platz!» sagt er, «sucht anderswo ein Lager!»

Dani, der Lumpenhändler im zerlumpten Kleid steht auf. Er flüstert dem Wirt ins Ohr: «Die Frau da willst du jetzt zu nachtschlafender Zeit auf die Straße schicken — he! Ja siehst du denn nicht, woran sie ist?» Aber der Wirt zuckt die Achseln — nichts zu machen!

Da wendet sich Dani an seine Kameraden: «Der da» — er deutet mit dem Daumen auf den Wirt — «hat keinen Platz für diese Frau und weist sie in die Nacht hinaus. Schaut sie an!»

Da stehen sie auf, die Männer, einer nach dem andern, reden auf den Wirt ein und bieten ihm Geld. Aber dieser verwirft die Hände und ruft zornig:

«Wo, wo, wo — etwa gar im Stall bei dem Vieh — he!?»

Die Männer schauen einander an. Im Stall? Warum nicht? «Kommt!», sagt Dani und geht voran. Die Männer folgen ihm hin, in das Futtertenn beim Stall hinten. Sie fegen die Spinnweben herunter. Sie schütten frisches Stroh auf den Boden, recht dick, legen ihre Schafpelze hin. Sie verstopfen die Fensterlöcher mit Stroh, um der Kälte zu wehren. Sie polstern eine Krippe mit Heu als Wiege. Beni, der Marktfahrer, legt neues Leinen darüber und glättet es sanft mit den Händen. Sie hängen im Gebälk ein Öllämpchen auf. Vom Stall her strömt warme Luft durch die Futterlucken in das Futtertenn, und es sieht alles ganz wohlig und behaglich aus. Maria und Josef ziehen ein.

Die Fuhrleute und Kameltreiber, die Hirten, Händler und Hausierer legen sich auf den harten Boden drüben in der Gaststube. Sie

schlafen herrlich, als ob sie auf weichen Kissen lägen, denn sie haben dem Jesuskindlein die Wiege bereitet.

Um Mitternacht beugt sich drüben im Stall Maria über die Krippe. Da liegt es, ihr Knäblein, das dereinst das römische Weltreich zu Fall bringen wird.

In der Camargue

(Schluß)

Herr Dr. Hoffmann lud mich zu einer Autofahrt ein, wobei wir weiter nach Süden, bis zu den Inseln, fuhren. Alles, außer der Autostraße, ist Sumpf mit Trockenwiesen. Zu den Inseln fährt man über Dämme. Plötzlich entdeckte Herr Dr. Hoffmann, als ein sehr scharfer Beobachter, drei braune Eier auf der Straße und stoppte gleich das Auto zum Nachsehen. Wie komisch, warum hat ein unüberlegter Vogel seine Eier einfach auf die Straße gelegt, wo weder Nest noch Polster vorhanden sind. O weh, hoffentlich werden sie nicht überfahren! Dort ist eine große, mit Steinen begrenzte, ganz rosarote Wasserfläche, bestehend aus Millionen von winzigen, nur 1 cm langen Krebsen, also nicht zum Essen, sondern als seltene Naturschönheit. Wir besichtigten das Flamingoland und wurden leider ein wenig enttäuscht. Die Flamingos haben wahrscheinlich schlechte Lebensverhältnisse; sie haben fast keine roten Federn, nicht wie im Zoologischen Garten Basel, dort ist das Federkleid durch Vitaminnahrung viel röter. Die Zahl der Flamingos wurde infolge großer Februarkälte 1956 sehr gering; nur zirka 500 anstatt Tausende. Wir haben nur eine große Hoffnung, daß sie sich bald wieder zu Tausenden vermehren können.